

# Die Radiopredigten

Auf Radio SRF 2 Kultur und Radio SRF Musikwelle gehört, zur Ergänzung notiert. Es gilt das gesprochene Wort

Barbara Kückelmann, röm.-kath.

11. Mai 2014

## Bilder vom guten Hirten

Joh. 10, 1-10

Liebe Hörerin, lieber Hörer, guten Morgen.

Die Bibel könnte man auch als Bilderbuch bezeichnen. Denn es finden sich keine wissenschaftlichen Abhandlungen in diesem Buch, keine Definitionen und keine Protokolle. Dafür ganz viele Geschichten.

Ein Bild aus dem biblischen Geschichtenbuch ist jenes vom „guten Hirten“. Eine idyllische Szene. Ein Bild ein wenig aus einer anderen Welt, es wirkt etwas verstaubt.

Vor meinem inneren Auge tauchen schnell andere Darstellungen auf: Etwa jene süsslichen Bilder im Nazarenerstil, die Jesus vorwiegend als guten Hirten darstellen, etwas schlaff und schlapp und irgendwie abgehoben. Das sprichwörtliche schwarze Schaf, das nicht mitblökt mit den anderen. Ein idealisiertes Landleben, wo die Welt noch in Ordnung ist, wie man so sagt. „Der Herr ist mein Hirte“ – so singt Psalm 23 im ersten Testament. Auch jene Szene aus der Weihnachtsgeschichte kommt mir in den Sinn, mit den Hirten, die die Ersten sind, die von der Geburt des Gotteskindes erfahren. Und nicht zuletzt die Übertragung der Metapher vom Hirten auf kirchliche Amtsträger: Wenn sich Bischöfe und Priester als „Pastoren“, als Hirten verstehen, dann sind alle anderen Schafe, die ihnen duldsam und naiv folgen sollen – um es einmal etwas überzeichnet auszudrücken.

Sie merken es, ich habe meine liebe Mühe damit, dass sich Jesus ausgerechnet mit einem Hirten vergleicht - „und die Schafe folgen ihm“ (10, 4). Denn ich will kein Schaf sein, geduldig, folgsam und etwas dümmlich.

Damit kann ich mich nicht identifizieren. Nun, Mühe hin oder her – die Bibel braucht dieses Bild vom Hirten und seinen Schafen. Vor allem dem Autor des Johannes-Evangeliums war es offensichtlich wichtig. Steckt in diesem Bild auch etwas Herausforderndes? Gibt es etwas, das mich lockt oder mein Denken anregt?

Der erste Teil dieses Gleichnisses beschreibt, wie sich Jesus den Schafen nähert: *Amen, amen, das sage ich euch: Wer in den Schafstall nicht durch die Tür hineingeht, sondern anderswo einsteigt, der ist ein Dieb und ein Räuber. Wer aber durch die Tür hineingeht, ist der Hirt der Schafe. (Job 10, 1-2)*

Der Hirte tritt durch die Tür ein. Nicht hintenherum. Nicht heimlich oder auf Schleichwegen. Er geht offen auf sie zu. Sie sehen ihn kommen. So brauchen sie nicht zu erschrecken. So fängt Beziehung an. Auf Augenhöhe. Offen und angstfrei.

Der zweite Teil beschreibt dann diese Beziehung: *Die Schafe hören auf seine Stimme; er ruft die Schafe, die ihm gehören, einzeln beim Namen und führt sie hinaus. Wenn er alle seine Schafe hinausgetrieben hat, geht er ihnen voraus, und die Schafe folgen ihm; denn sie kennen seine Stimme. (Job 10, 3b-4)*

Ich weiss nicht, ob es realistisch ist, dass ein Schäfer wirklich all seine Tiere namentlich kennt. In diesem Gleichnis aber ist es zentral. Denn hier wird die Beziehung zwischen Jesus und seinen Freundinnen und Freunden beschrieben, die Beziehung zwischen Gott und Mensch. Aus Gottes Blickwinkel ist es eine enge Beziehung auf Augenhöhe, ein Vertrauensverhältnis.

Das ist eine erste Herausforderung: Jesus ruft Menschen in seine Nachfolge – und das ist zunächst eine ganz und gar persönliche Sache. Ich mit meinem Namen, mit allem, was mich ausmacht, ich bin gerufen. Ich bin gemeint. Erkenne ich diese Stimme? Wie gestalte ich – ganz persönlich – meine Gottesbeziehung?

Diesem Hirten ist es nicht egal, was aus seinen Schafen wird. Das ist für mich eine zweite Herausforderung. Ich erhalte das Versprechen einer grossen Fürsorge – aber will ich das überhaupt? Das widerspricht meinem Wunsch nach Autonomie, meiner Fähigkeit zur Selbstsorge. Für mich persönlich bleibt das ein schwieriger Aspekt dieses Bildes.

Die dritte Herausforderung liegt im sozialen Aspekt: Sie wird mir bewusst, wenn ich mir die Hirten der Weihnachtsgeschichte vor Augen halte. Zur Zeit Jesu waren Hirten sozial und gesellschaftlich gesehen wirklich die Allererlitzten. Sie standen am untersten Rand der gesellschaftlichen Rangord-

nung, sie wurden ausgegrenzt, sie waren bettelarm, sie waren sozial nicht integriert und nicht integrierbar. Eine wahrhafte Anti-Idylle.

Ihnen nun wird die Geburt Jesu zuerst und exklusiv verkündet. Ihnen gilt die Frohe Botschaft vor allen anderen. Sie haben sie am nötigsten. Das radikalisiert jede religiöse Romantik. Denn wenn sich Jesus selber mit diesen Allerletzten vergleicht und identifiziert, dann bedeutet Jesusnachfolge, in den Allerletzten Jesus selber zu erkennen. Und in ihnen gute Hirten. Mit dieser Herausforderung bin ich noch lange nicht fertig.

Und viertens fordert der Absolutheitsanspruch Jesu heraus. Denn der gute Hirte, wie ihn das Johannes-Evangelium vorstellt, das ist Jesus. Nur er. Niemand sonst.

Diese Überzeugung hat Konsequenzen für jedes Amtsverständnis in der Kirche. Denn in diesem Bild sind wir alle Schafe: Priester und Laien, Tiefgläubige und Schwerzweifelnde, Bibelunkundige wie Theologinnen gleichermaßen. Damit relativiert dieses Bild jede vorschnelle Identifizierung und alle Ansprüche selbsternannter Hirten und manchmal auch Hirtinnen; in der Kirche und überall, wo Menschen wollen, dass man ihnen folgt.

Kehren wir noch einmal zurück zum Bibeltext. Im dritten Teil der Erzählung verschieben sich nämlich die Bilder. Jetzt bezeichnet sich Jesus selber als Tür: *Ich bin die Tür; wer durch mich hineingeht, wird gerettet werden; er wird ein- und ausgehen und Weide finden. ... ich bin gekommen, damit sie das Leben haben und es in Fülle haben. (Job 10, 7b – 10)*

Die Fülle des Lebens! Wer würde sie sich nicht wünschen!

Aber wie sieht das Leben in Fülle aus, wie fühlt es sich an? Was stellen Sie sich jetzt gerade vor, liebe Hörerinnen und Hörer? Was geht Ihnen durch den Kopf und durch Ihr Herz?

Ich vermute, es sind wieder Bilder, die vor Ihrem inneren Auge auftauchen, Ahnungen davon, wie es sein könnte ... Für mich ist eines klar: Dieses Leben in seiner ganzen Fülle und endgültigen Entfaltung, das gibt es noch nicht. Noch nicht ganz. Noch längst nicht für alle. Das Leben in Fülle ist vor allem eine grosse Sehnsucht. „Es muss doch mehr als alles geben“ – so hat Dorothee Sölle, die grosse Theologin, diese Sehnsucht einmal umschrieben.

Das empfinde ich als die grösste Herausforderung dieses Textes: Die Sehnsucht nach dem Leben in Fülle wachzuhalten und zu nähren.

Immer wieder daran zu erinnern, dass das Leben, wie es ist, noch nicht gut ist, noch nicht ganz ist. Und nicht aufzuhören, uns immer wieder dafür zu entscheiden und darauf hinzuarbeiten. Denn es kommt nicht von selbst und von allein, das Leben in Fülle. Es ist ein grosses göttliches Versprechen – und es braucht dich und mich, damit es manchmal, hier und da, schon aufblitzt, mitten im ganz alltäglichen Leben.

Diese Erfahrung wünsche ich Ihnen, werte Hörer und Hörerinnen, diese nicht nachlassende Sehnsucht wünsche Ihnen und mir.

Amen.

*Barbara Kückelmann  
Mittelstrasse 6a, 3012 Bern  
barbara.kueckelmann@radiopredigt.ch*

*Auf Radio SRF 2 Kultur und auf Radio SRF Musikwelle um 9.30 Uhr (kath.) und  
um 9.45 Uhr (ref.)*

ISSN 1420-0155, Herausgeber: Katholischer Mediendienst, Reformierte Medien. Jahresabo per Kalenderjahr zu Fr. 45.-- als PDF-Datei. Einzel-Expl. im Kopie-Verfahren für Fr. 3.-- über Radiopredigt, Pf 1914, 4001 Basel. Alle Rechte, auch die des auszugsweisen Nachdruckes, jegliche Reproduktion sowie Übersetzungen bleiben vorbehalten. Bestellungen und Elektron. Versand: Radiopredigt c/o Reformierte Medien, Badenerstr. 69, Postfach, 8026 Zürich, mail: [abo@radiopredigt.ch](mailto:abo@radiopredigt.ch) Produktion: Reformierte Medien, Zürich